Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 23 (1943-1944)

Heft: 7

Artikel: Sind neue Industrieländer eine Gefahr für die alten? : Ein wichtiges Nachkriegsproblem

Autor: Röpfe, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159072

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bundesfinanzen und der Föderalismus" im Detail ausgearbeitet. Man findet darin eine Fülle von technischen Einzelheiten und Hinweisen, die wir hier nicht im einzelnen anführen können. Im Kanton Waadt hat sich ein Komitee gebildet, um für dieses Projekt eine Propagandaaktion ins Werk zu setzen und die Art seiner Durchführung bekanntzumachen. Die bisherigen Ergebnisse sind sehr ermutigend, und der durch die Aktion gegebene Anstoß berechtigt zu großen Hoffnungen. Neuestens war das Projekt Regamey Gegenstand eines Meinungsaustausches in der ständerätlichen Vollmachtenkommission, und Ständerat Bosset, der ihm eine ausführliche Darstellung widmete, erhielt zu seiner großen Befriedigung von Bundesrat Wetter die Antwort, daß dieses Projekt alle Beachtung verdiene, da es den großen Vorteil habe, die Frage der Erhebung von kantonalen Beiträgen zu lösen und daß damit gleichzeitig die Aufstellung einer Beitragsskala, wenn sie auch schwierig sei, gelöst werden könne.

Unsere Miteidgenossen haben den Föderalisten der welschen Schweiz oft vorgeworfen — und manchmal mit Recht, was wir zugeben wollen —, daß sie nur kritisierten, ohne aufzubauen, oder einen Föderalismus betrieben, der auf rein materielle Interessen gerichtet sei. Heute können wir, vielleicht zum ersten Mal, ein vollständiges Projekt vorlegen, von Fachleuten ausgearbeitet und begutachtet, technisch sehr befriedigend und andern Projekten überlegen (deren Vorteile es unter Ausschaltung der Nachteile vereinigt), und dazu noch in vollständiger Übereinstimmung mit der politischen Struktur unseres Staates. Ein ebenso glückliches wie seltenes Zusammentreffen. Wir beschwören heute unsere Miteidgenossen, die angebotene Gelegenheit zu ergreifen, in erster Linie den Vorschlag zu prüfen, den wir ihnen hiemit gemacht haben und ihre Anstrengungen mit den unsrigen zu vereinigen, um ihn zur Verwirklichung zu bringen. Es gibt im gegenwärtigen Moment kaum eine Aufgabe, die allen, denen am zukünftigen Wohl unseres Landes gelegen ist, dringlicher erscheint als diese.

Sind neue Industrieländer eine Gefahr für die alten?

Ein wichtiges Nachkriegsproblem.

Von **Wilhelm Röpke.**

Grundsätzliches.

Der Sorgen sind viele, mit denen man heute in der Schweiz der Zeit nach diesem Kriege entgegensieht, wenn es für die Exportindustrien aufs neue gelten wird, den Wettbewerb auf den Weltmärkten nach allen Seiten hin zu bestehen, Sorgen, die berechtigt erscheinen, und andere, die sich bei näherer Prüfung, wenn nicht als gänzlich unberechtigt, so doch als übertrieben herausstellen. Vielleicht sind es drei, die an der Spitze stehen und

eine nach der andern sorgfältig geprüft werden müßten, wenn man sich ein klareres Bild von der Zukunft machen will. Werden nicht wichtigste Absatzländer der schweizerischen Industrie in Europa durch die Kriegsverheerungen in solche Not und Armut gestürzt sein, daß der ungeheure Güterbedarf des Wiederaufbaus, der gerade der intakt gebliebenen Industrie der neutralen Länder größte Chancen geben sollte, sich nur mit der am spanischen Beispiel erwiesenen Langsamkeit einer völlig ausgebluteten Volkswirtschaft in eine entsprechende Nachfrage verwandeln wird? Das ist die eine Sorge. Wird man aussichtsvoll mit der während des Krieges gewaltig entwickelten Massenindustrie der angelsächsischen Länder konkurrieren können? Das ist die andere Sorge. Wird nicht die stetige und durch den Krieg noch gewaltig geförderte Industrialisierung der Agrar- und Rohstoffländer die Absatzmöglichkeiten der alten Industrieländer immer mehr einengen? Das ist die dritte Sorge, und von ihr soll hier ausschließlich gehandelt werden. Während wir es bei dieser Gelegenheit dahinstellen, ob man nicht auch die erste und zweite der genannten Sorgen zu schwer nehmen kann, wird der vorliegende Aufsatz die dritte Sorge ausdrücklich und, wie wir hoffen, in überzeugender Weise als eine solche erweisen, die nur teilweise und nur unter bestimmten Bedingungen begründet erscheint, und zwar nicht dadurch, daß wir einen vagen Optimismus einem ebenso vagen Pessimismus, sondern einige logische Erwägungen und unabweisbare Erfahrungen unscharfen Vorstellungen entgegensetzen.

Viele Kräfte sind am Werke, um die Weltwirtschaft zu unterminieren, aber es ist sehr zweifelhaft, ob wir das Bestreben von Agrar- und Rohstoffländern, Industrien im eigenen Lande zu entwickeln, grundsätzlich zu diesen Kräften rechnen dürfen. Die Furcht, daß die Industrialisierung eines anderen Landes die alten Industrieländer ruiniere, ist tatsächlich so alt wie die Industrie und der internationale Handel der Neuzeit, aber niemand wird heute mehr bestreiten wollen, daß es gerade diese fortschreitende Industrialisierung ist, in der sich die ungeheure Entfaltung der Wirtschaftskräfte der Welt und des Welthandels vollzogen hat. Ursprünglich stand England nahezu allein als „the workshop oft he world", aber indem sich nacheinander die Länder West- und Mitteleuropas industrialisierten und schließlich die Vereinigten Staaten hinzutraten, entfaltete sich die englische Industrie, statt Boden zu verlieren, nur noch um so stärker. Dies geschah nicht etwa durch eine Verschiebung des Absatzes zu den noch nicht industrialisierten Gebieten der Erde, sondern durch eine gewaltige Steigerung des Absatzes industrieller Erzeugnisse in den neuen Industrieländern selbst. Jeder weiß heute, daß die Hauptmasse des Welthandels sich bis 1914 in der Tat innerhalb der Gruppe der Industrieländer selbst vollzog und daß z. B. England und Deutschland einander die besten Kunden waren.

Während mehr als einem Jahrhundert hat also die Industrialisierung ganz eindeutig im Sinne einer universellen Wirtschaftsentfaltung, einer Intensivierung des Welthandels und einer Steigerung des Absatzes der

jeweils „alten" Industrieländer gewirkt. Das ist eine nicht umzustoßende Tatsache, und so ist denn die Frage erlaubt, warum jetzt plötzlich eine genau entgegengesetzte Wirkung erwartet werden sollte. Sie ist in der Tat sehr unwahrscheinlich, und wer sie erwartet, fällt einem besonders schweren, aber auch besonders hartnäckigen nationalökonomischen Trugschluß zum Opfer: dem in allen möglichen Formen immer wiederkehrenden Glauben an eine gegebene Gesamtmasse an Absatz- und Produktionsmöglichkeiten, in die sich die Konkurrenten zu teilen hätten (die „lump-labour fallacy," wie es die Engländer nennen), so daß, wenn der eine ein größeres Stück vom Kuchen ergattert, sich der andere mit einem entsprechend kleineren begnügen müsse. Die Wahrheit ist natürlich, daß, da letzten Endes Güter gegen Güter getauscht werden, die Nachfrage eine Funktion der Produktion selbst ist, soweit alle Produzenten wechselseitig richtig ihren Bedarf treffen. Daraus ergibt sich, daß, wenn die Produzenten nicht „aneinander vorbei" produzieren, die Mehrproduktion, statt die allgemeinen Absatzmöglichkeiten entsprechend zu beschränken, den „Kuchen" der rentablen Produktionsmöglichkeiten gerade erweitert. Die „Angst vor der Produktion" ist eine Absurdität, aber die allergefährlichste, weil sie Verarmung und Störung bewirkt und die Ursache aller wirtschaftspolitischen Engherzigkeit — von den Zunftschranken bis zu Investitionsverboten und zu Einwanderungsbeschränkungen — bildet. Unsere legitime Sorge ist nicht das allgemeine Zuvielproduzieren, sondern das „richtige" Produzieren, nicht das Gesamtquantum, sondern Gleichgewicht und einigermaßen harmonische Abstimmung.

Die Wirkungen der Industrialisierung.

Diese allgemeinen Erwägungen, die zu den wichtigsten gehören, mit denen man sich gegenüber allen wirtschaftlichen Problemen zu wappnen hat, muß man im Auge behalten, wenn man sich klarmacht, was denn eigentlich vorgeht, wenn ein Land Industrien entwickelt. So gewiß es nämlich ist, daß das ein Minus an Einfuhr an jetzt im Inlande erzeugten Produkten bedeutet, so gewiß ist es auch, daß derselbe Prozeß der Industrialisierung zugleich notwendigerweise ein Plus an Einfuhr anderer Produkte in sich schließt. Niemand hat je geleugnet und keine Außenhandelsstatistik hat je dementiert, daß die Industrialisierung eines Neulandes die Einfuhr von Maschinen, Werkzeugen, Lokomotiven, Fahrzeugen, Eisenbahnschienen, Zement und anderen Produktionsgütern erzwingt, ohne die man keine Industrien gründen kann, die man aber auch im Anfang weder hat noch produzieren kann. Und nicht nur am Anfang, sondern für geraume Zeit, da die Industrialisierung gerade mit der Produktion solcher kostspieligen, eine reiche Erfahrung und einen großen Markt voraussetzenden Produktionsgüter nicht beginnen kann und, wenn sie es je versucht hat, immer kläglich Schiffbruch erlitten, ja den weiteren Industrialisierungsprozeß unmöglich gemacht hat.

Überlegung und Erfahrung zeigen, daß die Industrialisierung eines Landes eine bestimmte Folge von Stufen zu durchlaufen hat, indem sie mit den einfachsten Konsumgüterindustrien beginnt, für die der heimische Markt auch im Anfangsstadium ausreicht und die sich mit der vorhandenen Arbeitsschulung begnügen können, und dann erst langsam zu anderen Produktionen fortschreitet, in dem Maße, wie sich industrielle Erfahrung und innerer Markt erweitern. Dieses klassische Curriculum der Industrialisierung — mit der Textilindustrie der gröberen Art als wirtschaftsgeschichtlich immer wieder belegtem Ausgangspunkt — wird natürlich im Einzelfalle die Abweichungen aufweisen, die durch die besonderen Verhältnisse eines Landes (gewerbliche Tradition, Rohstoffvorkommen, Größe des inneren Marktes usw.) bewirkt werden, aber daß man es auch im extremen Falle nicht umkehren kann, hat noch während der letzten beiden Jahrzehnte das Beispiel der Sowjetunion erwiesen.

Es ist also ganz unbestreitbar, daß die Kapitalgüterproduktion (Maschinen, Lokomotiven, Geräte, Fahrzeuge, Werkzeuge, Instrumente usw.) der alten Industrieländer unmittelbar von der Industrialisierung neuer Länder profitieren wird. Sie kann sich in der Tat gar nichts Besseres wünschen. Darauf haben nun freilich die Pessimisten in den alten Industrieländern immer zu erwidern gewußt, daß dies eine sehr kurzsichtige Art sei, Gewinne zu machen, und auf einen volkswirtschaftlichen Selbstmord hinauslaufe, da man sich ja damit seine eigenen Konkurrenten großzöge. Mit diesem Argument hat man bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts in England den Maschinenexport nach dem Kontinent zu verhindern gesucht, ganz vergeblich und zugleich ganz zu Unrecht[1]).

Auch diese unverbesserlichen Pessimisten bestreiten damit nicht die überaus günstigen Wirkungen der Industrialisierung auf die Kapitalgüterindustrien der alten Industrieländer. Hier liegt also eine erste und sinnfällige Kompensation für den Rückgang der Einfuhr derjenigen Produkte vor, die das Neuland jetzt selbst erzeugt. Was aber geschieht weiter?

Man könnte sich zwar theoretisch vorstellen, daß ein Land, nachdem es dank zeitweiliger Maschineneinfuhr das Anfangsstadium der Industrialisierung überwunden hat, sich nunmehr ganz auf eigene Füße stellt und der vollständigen Autarkie zuwendet. Diese an sich zwar mögliche Vorstellung findet jedoch in der Erfahrung keinerlei Stütze, nicht einmal im Falle Rußlands, wo Möglichkeit und Wille, sich nach Kräften von der Weltwirtschaft loszulösen, doch gewiß in einem kaum sonst zu findenden Maße gegeben waren.

---

[1]) Die klassische und seitdem durch die Erfahrung immer wieder bewiesene Widerlegung der Selbstmordtheorie ist die kleine Schrift von Heinrich Dietzel, Bedeutet der Export von Produktionsmitteln volkswirtschaftlichen Selbstmord?, Berlin 1907. Neuere schlagende Zahlen bei Karl Lange, Bedeutet Maschinenausfuhr volkswirtschaftlichen Selbstmord?, Wirtschaftsdienst (Hamburg), vom 26. Juni 1931.

Was vielmehr nach der logisch zwingenden Kapitalgütereinfuhr, die der Ingangsetzung des Industrialisierungsprozesses dient, regelmäßig geschieht, ist folgendes:

1. Die Kapitalgütereinfuhr hat die Tendenz, nicht nur konstant zu bleiben, sondern sogar noch zu steigen mit zunehmender Industrialisierung, selbst dann, wenn diese bereits das Stadium erreicht hat, in dem bestimmte gröbere Maschinen und andere Kapitalgüter im Inlande erzeugt werden. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung darin, daß mit zunehmender Industrialisierung die sinkende Einfuhr an einfacheren Maschinen durch steigende Einfuhr an verfeinerten Maschinen überdeckt wird.

2. Während die Einfuhr an denjenigen Konsumgütern, die nunmehr im Inlande erzeugt werden, zurückgeht, hat die Einfuhr anderer Konsumgüter oder an solchen, die zwar — wie z. B. Textilien — zur Gruppe der jetzt im Inlande erzeugten Konsumgüter gehören, aber von höherer und feinerer Qualität sind, die Tendenz, zu steigen. Wenn die Industrialisierung nicht in so völlig sinnloser Weise betrieben wird, daß sie zur Verarmung des Landes statt zu seiner wirtschaftlichen Entwicklung führt, bedeutet sie Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte, Modernisierung, Verfeinerung der Bedürfnisse, Steigerung der Gesamtkaufkraft der Bevölkerung und mit alledem eine Steigerung des Außenhandelsumsatzes. Gewisse einfachere Dinge erzeugt man jetzt zwar selbst, aber um so begehrter werden jetzt die qualifizierten Produkte der Konsumgüterindustrie, in deren Erzeugung die alten Industrieländer einen doppelten Vorsprung haben: ihre lange Produktionserfahrung, die sich zugleich auf eine reife wissenschaftliche und technische Kultur stützt, und die Ökonomie der Massenproduktion, die ihnen die Größe des ihnen zur Verfügung stehenden nationalen und internationalen Marktes gestattet [2]).

3. Industrialisierung bedeutet in aller Regel wachsende Einfuhr (oder

---

[2]) Hier ist der Ort, auf ein Mißverständnis aufmerksam zu machen, das durch den Ausdruck „Industrialisierung" hervorgerufen werden kann, da er den Eindruck erweckt, als bedeute „Industrie" eine fest und eng umschriebene Gruppe, während es sich doch in Wahrheit nur um einen bequemen Sammelnamen für die mannigfaltigsten Produktionszweige handelt, die einander eher ergänzen als verdrängen. Es handelt sich eben nicht um den trivialen Vorgang, daß eine Velofirma der anderen das Geschäft wegnimmt, und jeder Versuch, diese einfache Vorstellung auf die Beziehungen von Ländern mit einer fast unbegrenzten Mannigfaltigkeit der industriellen Produktionszweige zu übertragen, führt gänzlich in die Irre. Es ist die „Angst vor der Produktion" und die „lump-labor fallacy", die uns in einer solchen Vorstellung aufs neue entgegentritt. Den bisher nicht erreichten, geschweige denn übertroffenen Gipfel der Konfusion, zu dem solche laienhaften Vorstellungen führen, bedeutet noch immer das Buch von Ferdinand Fried, Autarkie, Jena 1932. Es zeigt in erschütternder Weise, was alles auf diesem Gebiete einmal an Gedankenlosigkeit möglich gewesen ist, und da der Verfasser (jetzt Professor an der Prager Universität) vor einigen Monaten in einem öffentlichen Vortrag ein Zürcher Publikum für seine Großraumideen zu gewinnen versucht hat, besteht sogar ein aktueller Anlaß, auf dieses Dokument hinzuweisen.

sinkende Ausfuhr) an industriellen Rohstoffen und an Lebensmitteln und damit eine Steigerung des Absatzes der verbleibenden Agrar- und Rohstoffländer, die damit ihrerseits wiederum kaufkräftiger für Industrieprodukte werden und den alten Industrieländern eine indirekte Kompensation bieten. Dieser Vorgang kann besonders gut am Beispiel der Vereinigten Staaten studiert werden, deren Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert der Agrarausfuhr Kanadas und Argentiniens eine immer größere Bedeutung verlieh und sie damit zu immer wichtigeren Absatzmärkten der europäischen Industrien machte.

Das alles sind die Wirkungen der Industrialisierung, die die Überlegung wahrscheinlich macht und die bisherigen Erfahrungen ausnahmslos bestätigen. Soweit sich heute bereits ein einwandfreies statistisches Bild gewinnen läßt, hat sich auch die Entwicklung zwischen den beiden Weltkriegen durchaus auf dieser Linie bewegt, und dies, obwohl sich in dieser Zeit die Industrialisierung vieler Länder vielfach mit einer der wirtschaftlichen Vernunft zuwiderlaufenden Hast und Künstlichkeit vollzogen hat[3]).

Freilich muß diese relativ günstige Beurteilung richtig verstanden werden. Sie besagt natürlich nicht, daß die Industrialisierung ein schmerzloser Vorgang ist. Es ist sogar nachdrücklich zu betonen, daß sie eine Umrangierung bedeutet, die bestimmte Industrien in den alten Industrieländern, die an diesem Prozeß nur durch den Rückgang der Einfuhr in den neuen Industrieländern teilnehmen, schwer und möglicherweise vernichtend treffen muß — wie vernichtend, beweist am besten das Beispiel der englischen Ausfuhr an Baumwollstoffen, die dank der überseeischen Industrialisierung im Jahre 1938 auf den Stand von 1850 zurückgefallen war. Im einzelnen werden also äußerst schmerzhafte Umstellungen unvermeidlich sein, und Entscheidendes wird für jedes Land davon abhängen, mit welcher Tatkraft und Geschicklichkeit es sich durch Anpassung und Leistungssteigerung von hoffnungslos gewordenen Industriepositionen auf neue aussichtsvollere umzugruppieren weiß. Je stärker die Industrietradition eines Landes durch Qualität und Wendigkeit gekennzeichnet ist, um so schneller und mit um so geringeren Reibungen wird es in den Genuß der Kompensationen kommen, die, wie gezeigt, die Industrialisierung von Neuländern bietet, um so geringeren Anlaß hat es, darauf mit unnützen Klagen und mit verbitternder Eifersucht zu reagieren, und um so freier und freundlicher kann es den aufstrebenden Neuländern die Hilfe und Sympathie bieten, die in solchen leicht zur Empfindlichkeit neigenden Ländern auf einen besonders dankbaren und fruchtbaren Boden fallen. Daß wir dabei in erster Linie an die Schweiz denken, braucht kaum noch gesagt zu werden. Dabei hat unsere Analyse des Industrialisierungsprozesses bereits den Weg angedeutet, auf dem sich eine Anpassung der alten Industrieländer

---

[3]) Für alle Einzelheiten vgl. mein englisches Buch: „International Economic Disintegration“, London 1942, S. 165—187.

vollziehen muß, und es möglich gemacht, die einzelnen Industrien danach zu gruppieren, ob für sie die Industrialisierung ein positiver, negativer oder neutraler Vorgang ist. Es wäre eine sehr dankenswerte Aufgabe, das im einzelnen durchzuführen.

Aus unserer Analyse geht vor allem hervor, daß die Anpassung der alten Industrieländer sich in zwei Hauptrichtungen bewegen wird: einerseits in der Richtung wachsender Bedeutung des Exports hochqualifizierter Konsumgüter (z. B. feiner oder hochveredelter Gewebe statt grober) oder neuer Konsumgüter, anderseits in der Richtung einer fortgesetzten Steigerung des Anteils der Kapitalgüter am Gesamtexport, wobei auch hier die Tendenz besteht, daß die höhere Qualität die niedere immer mehr verdrängt. Anhand der Außenhandelsstatistik der führenden Industrieländer läßt sich in der Tat nachweisen, daß die wirkliche Entwicklung vollkommen unserer Analyse entspricht. Ganz besonders gilt das für den fortgesetzt steigenden Anteil der Kapitalgüter und den fortgesetzt sinkenden Anteil der Konsumgüter am Gesamtexport dieser Länder [4]). Daraus folgt zugleich, daß diejenigen unter den alten Industrieländern mit ungewöhnlich starken Anpassungsschwierigkeiten zu kämpfen haben, deren Industrie- und Exportstruktur einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Konsumgütern aufweist. Hierfür ist England das Hauptbeispiel gewesen, bis sich auch dort nach einer langen Industriekrisis zwischen den beiden Weltkriegen eine notwendige Strukturänderung zugunsten der „neuen" Industrien (solcher hochwertiger Konsumgüter und Kapitalgüter) durchgesetzt hat. In dieser Krisis hat England den Preis für die Monopolstellung bezahlt, die seine Industrie zu Beginn der industriellen Revolution besessen hatte.

Besonderheiten der heutigen Industrialisierung.

Man kann hin und wieder hören, daß die heutige Industrialisierung von Agrarländern den alten Ländern deshalb besonders gefährlich sei, weil der Fortschritt der Industrietechnik es jetzt sozusagen jedem Lande erlaube, jede beliebige Industrie zu entwickeln und alles zu produzieren, was es nur wolle. Kein Geringerer als Keynes, der leider eine Neigung zu dogmatischen Vereinfachungen besitzt, hat einmal eine solche pessimistische Ansicht ausgesprochen. Wir wissen jetzt, wie ungeheuerlich sie übertreibt. Auch heute können die Bäume der Industrialisierung nicht in den Himmel wachsen, und an der klassischen Stufenfolge, in der sie sich notwendigerweise vollzieht, hat sich trotz aller Fortschritte der industriellen Technik nichts Wesentliches geändert. Weder kann man in der Türkei Lokomotiven noch in Brasilien Elektroturbinen noch in Südafrika Automobile erzeugen, und wenn man heute leichter als früher irgendwo irgendeine Konsumgüterproduktion mit Hilfe einfach zu bedienender und automatisch arbeitender Maschinen in

---

[4]) Berechnungen dieser Art finden sich bei E. Wagemann, Struktur und Rhythmus der Weltwirtschaft, Hamburg 1931, S. 145 f.

Gang setzen kann, so kann man wiederum solche Maschinen weit schwerer als früher selber erzeugen. Außerdem wird immer wieder vergessen, daß solche Maschinen nur dann rentieren, wenn ein bestimmter Mindestabsatz erreicht wird, der in den industriellen Neuländern naturgemäß nur schwer erzielt werden kann. So wäre es leicht, Beispiele dafür zu nennen, daß man in einem industriellen Neulande zwar stolz eine automatische Flaschenfabrik einweihen konnte, diese Errungenschaft aber mit einer Verdreifachung des Flaschenpreises bezahlen mußte.

Gewiß hat die Entwicklung der industriellen Produktionstechnik in mancher Richtung die Industrialisierung eines Landes dadurch gefördert, daß sie Maschinen bereitstellt, die leichter zu bedienen sind und eher angelernte als gelernte Arbeiter erfordern, aber die Grenzen, innerhalb deren diese Feststellung gilt, müssen wohl beachtet werden. Ihre Nichtachtung muß immer wieder mit schwerem Lehrgeld bezahlt werden. Es bleibt aber für den Außenstehenden der Eindruck, daß die technische Entwicklung in der Tat dahin geführt hat, den Abstand zwischen den alten und den neuen Industrieländern, wenn nicht auf der ganzen Linie, so doch in wichtigen Industriezweigen merklich zu verringern und den alten Industrieländern vermehrte Anstrengungen aufzuerlegen, wenn sie sich ihren Vorsprung immer wieder aufs neue bewahren wollen. Es ist ferner wahrscheinlich, daß es verfehlt wäre, technische Begabung für ein Privileg der europäischen Völker zu halten, und daß sich Geschicklichkeit, Ausdauer und Sorgfalt in der industriellen Arbeit heute schneller als früher entwickeln lassen. Schließlich kommt der internationalen Ausbreitung der Industrien zweierlei in zunehmendem Maße zu gute: die deutliche Emanzipation von der Kohle, die durch die neuen Energiequellen der Hydroelektrizität und des Erdöls ermöglicht wird, und die Tendenz, zum mindesten die gröbere Verarbeitung der Rohstoffe immer mehr an ihren Produktionsort zu verlegen.

Bedenken und Hoffnung.

Handelt es sich in allen diesen Fällen um Faktoren, die die Industrialisierung der Rohstoff- und Agrarländer als einen durchaus natürlichen und rationellen Vorgang erscheinen lassen, so ist dieser Prozeß heute mehr denn je gerade auch durch eine umgekehrte Tendenz gekennzeichnet, nämlich durch die Neigung jener Länder, die Industrialisierung mit allen Mitteln einer merkantilistischen Handelspolitik weit über dasjenige Maß hinaus zu fördern und zu beschleunigen, das aus wirtschaftlichen Gründen gerechtfertigt erscheint. Zwar ist die Industrialisierung auch in der Vergangenheit immer unter der schützenden Hand des Staates erfolgt, aber das Maß der Förderung und Abschließung übersteigt heute doch weit alle geschichtlichen Vorbilder, vor allem seitdem die alten Industrieländer selbst durch die fatalen Erfindungen der Einfuhrkontingente und der Devisenzwangswirtschaft das Instrumentarium der Schutzpolitik bereichert haben. Daß die Industrialisierung heute in einem früher unbekannten Maße im Zeichen des öko-

nomischen Nationalismus steht und sich von rein wirtschaftlichen Erwägungen emanzipiert, ist das Neue und zugleich Beunruhigende. Es ist zugleich der Umstand, der uns zwingt, unsere verhältnismäßig optimistische Prognose der Wirkungen der Industrialisierung erheblich zu modifizieren. Denn je mehr die Industrialisierung eines Landes die Linie der ökonomischen Ratio verläßt, um so größer die Störung der Weltwirtschaft, die von ihr ausgeht, um so schwerer die Anpassung und um so unsicherer die Kompensation, von der wir gesprochen haben. Zwar schädigen die Neuländer sich selbst, wenn sie ihre wirtschaftlichen Kräfte unzweckmäßig verwenden und entwickeln, aber je geringer die Kaufkraftsteigerung ist, die von der Industrialisierung erwartet werden müßte, um so weniger dürfen die alten Industrieländer damit rechnen, daß der primäre Einfuhrrückgang durch vermehrte Einfuhr anderer Konsumgüter mehr als gutgemacht wird, um so größer ist also auch der Schaden für die übrige Welt.

In dieser Solidarität der Interessen liegt nun freilich auch eine nicht zu unterschätzende Hoffnung. Auch die Neuländer werden sich am Ende der Einsicht nicht verschließen, daß eine rationelle, d. h. den natürlichen Entwicklungstendenzen folgende Industrialisierung einer unrationellen vorzuziehen ist und daß die eigene Bevölkerung die Kosten aller Gewaltsamkeiten zu tragen hat. Man wird früher oder später aus den Fehlern lernen und sie korrigieren, nachdem die erste Freude am Bauen und an der feierlichen Eröffnung neuer Fabriken sich gelegt hat. Nichts aber ist mehr geeignet, alle diese nach Entfaltung, Entwicklung und Gleichberechtigung strebenden Länder in ihrem Willen zu ruhiger Überlegung zu stärken, als das von jeder Eifersucht oder gar Herablassung freie Verständnis der alten Industrieländer für eine im Grunde ebenso natürliche wie unaufhaltsame Entwicklung und ihre Bereitschaft zur Kooperation. Das aber setzt wiederum voraus, daß man sich von den Gespenstern befreit, die nationalökonomische Ignoranten und düstere Untergangspropheten uns einreden, und sich nüchtern den Sinn der Industrialisierung der Agrar- und Rohstoffländer klarmacht.

Jugend in der Entscheidung.

Von **Hans Rudolf Balmer.**

I.

Es besteht ein wesenhafter Unterschied zwischen dem Verlangen nach Neuordnung, wie es aus der jungen Generation des kriegführenden Auslandes hörbar wird, und dem Ruf nach Neugestaltung des Zusammenlebens von Mensch und Staaten, wie er in unserem Lande und bei unserer Jugend erhoben wird. Denn die Schweizerjugend fragt — wie alle Schweizer — irgendwie aus einem Versteck heraus, aus dem zum Rückzug stets noch